Sonntag, 9. November 2025
9.30 Uhr Burscheid
Gottesdienst am drittletzten Sonntag des Kirchenjahres

Lesung aus dem Alten Testament: Mi 4,1-5

Lesung des Evangeliums: Lk 6,27-38 (Predigttext)

Predigt

Liebe Gemeinde,

zu Beginn eine kleine Zeitreise, zu der ich Sie und Euch einladen möchte. Eine Zeitreise zu einem Jugendlichen, ein paar Jahre älter als die Konfis heute, mit einer Lockenmatte auf dem Kopf, die ihm ohne Beweisfoto inzwischen längst keiner mehr glaubt.

Im Oktober 1981 stand er mit 300.000 anderen Menschen zusammen im Bonner Hofgarten, im Juni 1982 mit einer halben Million auf den Bonner Rheinwiesen, ein Jahr später mit einer halben Million wieder im Hofgarten. Für den Frieden hat er damals demonstriert und gegen den Nato-Doppelbeschluss, der die Stationierung von Atomraketen als Abschreckung gegen die Bedrohung durch die Sowjetunion vorsah. In einer örtlichen Friedensinitiative war er auch engagiert. Und vor ziemlich genau 40 Jahren, im Alter von 20, schrieb er in der schriftlichen Begründung seiner

Kriegsdienstverweigerung die erhabenen Sätze: „Bald war ich der Überzeugung, dass alle Menschen das Recht haben müssen, ihr Leben bis zu seinem natürlichen Ende in Frieden zu verbringen. Diese Überzeugung entwickelte sich in mir zu dem inneren Gebot, mich niemals an der vorzeitigen Beendigung eines menschlichen Lebens durch Gewalt- bzw. Waffeneinwirkung beteiligen zu dürfen."

Dieser Jugendliche, der – Sie werden es längst erahnt haben – denselben Namen trug wie ich heute, ist mir seltsam nahe und fern zugleich. Nahe, weil ich in mir noch immer Spuren seiner damaligen Träume, Sehnsüchte und Überzeugungen erkenne. Fern, weil ich heute andere Schlüsse daraus ziehe, aber längst nicht mehr so sicher wie damals bin, mit meiner Meinung auch wirklich richtig zu liegen. Wenn wir jetzt ins Gespräch kämen, wäre das bestimmt eine Herausforderung.

Woran liegt das? Ist das nur der übliche Gang des Älterwerdens? Oder hat das auch mit den Zeitumständen zu tun? Die Angst vor einem Dritten Weltkrieg bestimmte damals die Diskussion und war Antrieb für die Friedensbewegung. Dass ich selbst aber mit 16, 17, 18 wirklich diese Angst empfunden hätte, daran kann ich mich zumindest nicht mehr erinnern. Heute ist das anders. Manchmal habe ich den Eindruck, die Welt befindet sich in einem Wirbelsturm der Eskalation, der in Sekundenschnelle wegfegt, was lange als Gewissheit galt.

Auf einmal kann es daher gar nicht mehr schnell genug gehen mit Wehrpflicht, Musterung, Aufrüstung. Weil auch

die Bedrohungen so viel näher gerückt sind. Und weil sich eine flirrende Anspannung über der Welt ausgebreitet hat, von der keiner sagen kann, wann, wo und wie sie sich eines Tages entladen wird. Der Feinde gibt es viele in der Welt.

In diese Welt stellt der Predigttext aus dem Lukasevangelium heute, ausgerechnet heute, die Worte Jesu, wir haben sie gerade in der Lesung gehört.

27Aber ich sage euch, die ihr zuhört: Liebt eure Feinde;
tut wohl denen, die euch hassen;
28segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen.

Die Worte, die Jesus da spricht, ordnet Lukas einer Feldrede zu. Jesus und seine Jünger standen demnach „einer großen Menge des Volkes aus dem ganzen jüdischen Land und Jerusalem und aus dem Küstenland von Tyrus und Sidon" gegenüber, wie der Evangelist Lukas berichtet. Im Matthäusevangelium steht Jesus nicht auf einem ebenen Feld, sondern auf einem Berg. Aber ansonsten gibt es viele Übereinstimmungen zwischen der wohl noch bekannteren Bergpredigt und der Feldrede bei Lukas. Und ganz sicher ist: Unabhängig davon, auf welchen Quellen die beiden Texte beruhen und wo im Detail auch die Unterschiede liegen – wir befinden uns mit ihnen im Herzen der christlichen Ethik.

Kleiner geht es wohl heute nicht: das Zentrum der christlichen Ethik am Schicksalstag der Deutschen. Damit

wäre vermutlich nicht nur der gelockte Jugendliche im Bonner Hofgarten überfordert, ich bin es auch.

Soll ich allen Ernstes am Gedenktag an das erste ganz große Wüten der Nazi-Barbarei mit dem Satz wedeln: „Liebt eure Feinde"? Wo wir doch wissen, dass dieser Abgrund der deutschen Geschichte Jahre und Millionen Tote später nicht durch Liebe und Freundlichkeiten beendet wurde, sondern nur durch die Opferbereitschaft und den Kampfeswillen der alliierten Streitmächte?

29Und wer dich auf die eine Backe schlägt, dem biete die andere auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem verweigere auch den Rock nicht.

Wage ich das überhaupt auszusprechen nach mehr als zweieinhalb Jahren des Raubzugs und des Mordens russischer Truppen in der Ukraine? „Und wer dir die Krim nimmt, dem verweigere auch den Donbass nicht?"

Würde Jesus das heute so sagen? Hat er das so gemeint? Ich weiß es natürlich nicht. Ich glaube es aber nicht. Ich will es vielleicht auch nicht glauben. Was ich aber glaube, ist, dass Jesus, dass überhaupt die Texte der Bibel nicht das Ziel haben, es uns leicht zu machen.

Aber ich will es Jesus auch nicht leicht machen: Ich will ihm all die Schurken und Schweinehunde dieser Welt entgegenschleudern. All die Mörder und gewissenlosen Schlächter, die sich nur darüber amüsieren, wenn wir mit so absurden Begriffen wie Mitmenschlichkeit und Verständigung hantieren. Ich möchte ihm entgegenrufen,

dass das Böse sich nicht weglieben lässt aus der Welt. Und dass Freiheit kein fortwährendes Geschenk ist, sondern immer wieder erstritten und verteidigt werden muss.

Und während ich mich so in Rage denke und rede, merke ich, wie mich der Wirbelsturm, von dem ich vorhin schon mal sprach, wegträgt. Wegträgt von dem jugendlichen Lockenschopf auf den Bonner Friedensdemonstrationen. Wegträgt vom Land der gesicherten Friedfertigkeit in das Land der Unsicherheit, der Angst und des flirrenden Schwarz-Weiß-Denkens. Wegträgt von diesen Jesus-Sätzen, die so unerreichbar utopisch klingen. Auch ich habe Feindbilder, viele sogar. Auch ich kann hassen; wenn ich Namen nennen müsste, da käme einiges zusammen.

Mit dem Predigttext und mit dem Datum heute befinden wir uns im Zentrum der christlichen Ethik, im Zentrum der deutschen Geschichte – und inmitten des Wirbelsturms dieser irren Welt. Ich war nie besonders gut in Physik, aber angeblich soll es im Zentrum eines Wirbelsturms ja annähernd windstill sein. Das wäre ja vielleicht der Moment, sich zu schütteln und noch mal neu nachzudenken über Jesu Feldpredigt. Zwei vorsichtige Annäherungen.

Die Erste: Womöglich hatte Jesus ja gar nicht die großen Weltläufte im Blick, sondern erst mal uns, Sie, dich, mich. Ob Regierungen für Krieg oder Frieden sind, ob sie auf Diplomatie setzen oder auf die militärische Macht des

Stärkeren, das liegt nicht in unserer Hand. Wie wir mit dem Menschen vor uns umgehen, das schon.

36Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist, sagt Jesus. Was er damit wohl sagen will: Gottes Barmherzigkeit ist maßlos, sie ist größer, als unser Versagen es sein kann. Sie wiegt nicht auf. Sie löst sich von unseren menschlichen Maßstäben. So kann auch die ganze Feldpredigt gelesen werden: kein „Wie *du* mir, so ich dir", sondern ein „Wie *Gott* mir, so ich dir". Wer sich unbedingt geliebt weiß, der kann auch unbedingt lieben – womöglich sogar seinen Feind. Gottes Güte ist nicht billig, sondern teuer: Sie verlangt auch uns etwas ab. Wobei es gut ist zu wissen, dass Liebe in diesem Zusammenhang weniger die Leidenschaft und innige Zuneigung meint, sondern eher eine willentliche Entscheidung, sich einem Menschen zuzuwenden und entsprechend zu handeln.

Also: Sorgt für überraschende Wendungen. Erstarrt nicht in euren gegenseitigen Verletzungen. Tut etwas Gutes, ohne Dank zu erwarten. Verdammt nicht in alle Ewigkeit, sondern vergebt, wie auch ihr Vergebung benötigt. Und vergiftet euer Leben nicht mit unverrückbarem Misstrauen. Das, wer wollte das bestreiten, könnte unserem Zusammenleben spürbar guttun.

Und es wäre dann plötzlich doch wieder hochpolitisch. Ich denke daran, dass mir der menschenverachtende Machthunger Putins zuwider ist und ich finde, dass ihm auch militärisch Einhalt geboten werden muss, aber dass in der Ukraine nicht Putin gegen Selenskyj kämpft,

sondern Söhne und Töchter sterben, um die auch in Russland Väter und Mütter weinen.

Ich denke daran, dass ich eine wehrhafte Demokratie für sinnvoll halte und eine einsatzbereite Bundeswehr auch, aber mich auch frage, was wir eigentlich nach den Folgen des Klimawandels, den Folgen von Corona und den Folgen einer überalternden Gesellschaft noch alles auf den Schultern der Jugend, unserer Kinder und Enkel abladen wollen.

Ich denke daran, dass irgendwann, wenn die Waffen in der Ukraine schweigen, wenn die toten Geiseln in Israel alle beerdigt und die Mörderbanden der Hamas in Gaza hoffentlich ihre Macht verloren haben, dass dann die Menschen dort irgendwie, ich weiß nicht wie, ihre Zukunft auf mehr als auf Hass bauen müssen.

Und ich begegne beim Blättern einem kleinen Gedicht von Erich Fried. Es trägt den Titel:

Weltfremd

Wer denkt
dass die Feindesliebe
unpraktisch ist
der bedenkt nicht
die praktischen
Folgen
der Folgen
des Feindeshasses

Was mache ich also jetzt damit an diesem 9. November? Schreie ich Jesus weiter den Wahnsinn der Welt entgegen? Oder halte ich dieser irren Welt die Zumutungen Jesu entgegen – in der Hoffnung, dass sie nicht völlig den Verstand verliert, sondern sich vielleicht doch irgendwo anstecken lässt von diesem utopischen Realismus?

35 Vielmehr liebt eure Feinde und tut Gutes und leiht,
ohne etwas dafür zu erhoffen. So wird euer Lohn groß
sein, und ihr werdet Kinder des Höchsten sein.

Manchmal muss das vielleicht reichen, gerade an einem so wuchtigen Tag wie heute. Dass man die Widersprüche der Welt aushält. Dass man seinen Ängsten und Sorgen nicht ungehemmt nachgibt. Sondern im Herzen, im nahezu windstillen Zentrum des Wirbelsturms bewahrt, was Gott für diese Welt will.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsre Vernunft, halte unsern Verstand wach und unsre Hoffnung groß und stärke unsre Liebe. Amen.